

nach kirchlichem Recht, die den Konventen gewährten päpstlichen Privilegien, die Bestellung von Bischöfen zu Konservatoren der Minderbrüder und die Bedeutung des lokalen Kirchenrechts für die Stellung der Klöster bilden ein weiteres Thema (194–262). Einen breiten Raum nimmt das wirtschaftliche Leben der Franziskaner ein. In dem Abschnitt „Wirtschaft und Armut“ wird das Spannungsverhältnis zwischen den ökonomischen Erfordernissen des klösterlichen Lebens und dem franziskanischen Selbstverständnis, der radikalen Armutsforderung, untersucht. Nach einer Einführung in die inhaltliche Problematik untersucht Rasmussen das wirtschaftliche Leben der Provinz Dacia. Dies geschieht mit Blick auf die Privilegien, die Klosterstiftungen, die Arbeit der Brüder im Klosterhaushalt, die Praxis des Bettelns, die Donationen von Gebäuden, Geld und Büchern, die Ablässe und Bruderschaftsbriefe, den Handel und die Geldgeschäfte sowie die wirtschaftlichen Folgen der Observantenreform. Die Frage, ob die Franziskaner bereits im Mittelalter soziale Fürsorge ausgeübt haben, wird verneint. Als Ergebnis wird festgehalten, dass die Brüder unter den gegebenen Umständen der Armutspraxis gefolgt sind und an der wirtschaftlichen Askese grundsätzlich festgehalten haben (263–433). Der Kirchen- und Klosterbau, der zu Lebzeiten des Franziskus noch umstritten ist, wird bei der Ausbreitung in den Ländern Nordeuropas bereits selbstverständlich praktiziert. Die Klöster liegen überwiegend innerhalb oder am Rande der Städte. Rasmussen schildert die Architekturgeschichte der Klöster und die dabei verwendeten Plantypen. Von den 48 Klöstern in der Provinz Dacia sind noch neun Kirchen sowie Teile der Klostergebäude erhalten (434–464). Eine Darstellung des täglichen Klosterlebens nach der Ordensregel, der Konventsämter und des Klosterhaushaltes, der Stundengebete und der Konventsmesse beschließt die Untersuchung. Dieser Abschnitt bildet zugleich den Übergang zu dem geplanten zweiten Band, in dem der Verfasser die geistig-geistliche Seite des Ordenslebens beleuchten will (465–499). Drei Anlagen sind der Untersuchung beigelegt: (I) Eine kurze historische Skizze der nordeuropäischen Franziskanerklöster, (II) eine synchrone Aufstellung der Kapitel und Minister und (III) eine Auflistung der Provinzialminister (500–537). Ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und Ortsnamenregister runden die Darstellung ab (538–617). Der Untersuchung sind 56 schwarz-weiße Abbildungen von Grundrissen, Klostergebäuden,

Malereien, Dokumenten und Figuren sowie zwei Karten beigelegt.

Rasmussen zeigt in seiner Untersuchung überzeugend, dass sich der Franziskanerorden auch im Norden, weit entfernt von seinem italienischen Ursprungsgebiet und unter ganz anderen Lebensbedingungen, mit gleicher Intensität entwickelt hat. Das wird an der Dichte der Konventsgründungen, am Zustrom der Novizen, an der Entwicklung der Organisation, am Bau der Kirchen- und Klostergebäude sowie in der Gestaltung des täglichen Lebens deutlich. Der Verfasser hat eine materialreiche, gründlich recherchierte und flüssig geschriebene Untersuchung vorgelegt, welche die Erforschung der franziskanischen Ordensgeschichte ein gutes Stück voranbringt. Ihr sind interessierte Leser nicht nur in den nordeuropäischen Ländern zu wünschen, sondern auch auf dem Kontinent, dem in der Geschichte der Bettelorden im Norden ein wichtiges Stück der eigenen Wirkungsgeschichte begegnet.

Rostock

Heinrich Holze

Godding, Robert, *Prêtres en Gaule mérovingienne* (= *Subsidia hagiographica* 82). Bruxelles (Société des Bollandistes) 2001, LXVIII, 559 Seiten, kartoniert.

Die vorliegende Dissertation des Bollandisten Robert Godding, angenommen von der Université catholique de Louvain und ausgezeichnet von der Académie Royale de Belgique, beschäftigt sich mit den Presbytern im merowingischen Gallien vom Herrschaftsantritt Chlodwigs (481) bis zum Beginn des 8. Jahrhunderts.

Der Verfasser erschließt mit dieser Untersuchung ein weitgehend unbekanntes Terrain. Während zu den gallischen Bischöfen in den vergangenen Jahrzehnten mehrere Studien vorgelegt wurden, standen die Presbyter stets in deren Schatten und gerieten allenfalls unter dem Aspekt ihres Verhältnisses zu diesen in den Blick.

Um die denkbaren Facetten der Biographie und der Amtsausübung eines gallischen Presbyters zu rekonstruieren, hat Robert Godding eine mühsame, im Resultat aber lohnende Arbeit auf sich genommen. Die Erschließung relevanter Informationen ist schwierig, weil Presbyter in den Quellen häufig gar nicht thematisiert oder nur am Rande erwähnt werden. Dennoch gelingt es ihm vor allem mit Hilfe von Synodalentscheidungen, den Schriften Gregors von Tours und zahlreichen Viten, einen methodisch vorbildlichen, detailreichen Überblick zu präsentieren. Weitere literarische Quellen, Ur-

kunden und vor allem Inschriften werden hinzugezogen, nicht aber die Ergebnisse archäologischer Forschung, um, wie der Autor betont, den Rahmen der Studie nicht zu sprengen. Dabei verweist Robert Godding wiederholt auf die begrenzte Aussagekraft einzelner Aspekte: Die mitunter schmale Quellenbasis führt zu Ergebnissen, die nicht unbedingt repräsentativ sind.

Vorgegebene und mögliche Stationen des Lebenslaufes eines Presbyters dienen als Gliederungspunkte der Studie. Der erste Hauptteil (S. 1/168) beschäftigt sich daher mit der Zeit eines „Priesteramtskandidatens“ bis zu seiner Ordination. Behandelt werden in unterschiedlicher Ausführlichkeit nach Maßgabe des Quellenmaterials die familiäre Situation, die Ausbildung und kirchliche Laufbahn des Anwärters, die Bedingungen bzw. Hindernisse für seine Ordination, schließlich die auch von alttestamentlichen Elementen beeinflusste Weiheliturgie.

Der zweite Hauptteil (S. 171/433), der sich mit verschiedenen Aspekten des priesterlichen Lebens befasst, wird mit terminologischen Überlegungen zu den Bezeichnungen *presbyter* und *sacerdos* eröffnet. Aus der sich allmählich verändernden Rolle und den wachsenden Aufgabenbereichen des Presbyters ergibt sich, wie Robert Godding minutiös darlegt, notwendigerweise die Übertragung eines ursprünglich nur dem Bischof vorbehaltenen Titels auch auf den Presbyter. Themen dieses zentralen Teils sind die Stellung und Aufgaben der Stadt- und Landpriester mit den jeweils besonderen Ämtern des *abba basilicae* und des auf dem Lande tätigen *archipresbyter*, die Beziehung der Presbyter zum zuständigen Bischof und dessen Kontrollmöglichkeiten, kirchliche und staatliche Gerichtsbarkeit, die finanzielle Ausstattung der Presbyter und der Kirchen sowie deren pastorale Aktivitäten. Mit den wenigen, aus den Quellen zu erhebenden Informationen zu Tod und Totengedächtnis der Presbyter rundet Robert Godding seine Darstellung ab.

Klar ist nach dieser Untersuchung zwischen ehelosen Presbytern und solchen zu unterscheiden, die als verheiratete Männer auf die Fortsetzung ihrer Ehe verzichteten. Während die erstgenannten zu meist eine gute Ausbildung genossen und verschiedene Stufen in der klerikalen Hierarchie durchlaufen hatten, scheint man von den verheirateten Presbytern, die vornehmlich auf dem Land eingesetzt wurden, nur ein gewisses Alter sowie in der Regel die sexuelle Enthaltsamkeit bereits ein Jahr vor der Weihe (*praemissa conuersio*) gefordert zu haben. Dies unter-

streicht die weiterhin dominierende Vorstellung von der Notwendigkeit „ritueller Reinheit“, mit der sich Robert Godding intensiv auseinandersetzt. Wie er zeigen kann, verlieren die verheirateten Presbyter zugunsten der von vornherein zölibitär lebenden immer mehr an Bedeutung.

Auf einer breiten Quellenbasis bestätigt der Autor weiterhin die bereits bekannte Tatsache, dass sich die Presbyter allmählich aus der Abhängigkeit des Bischofs lösten, insofern immer mehr Pfarrkirchen auf dem Land gegründet wurden, deren vollständige Versorgung der zuständige Stadtbischof nicht mehr gewährleisten konnte. Die allmähliche Übertragung der *sacerdos*-Bezeichnung auf den Presbyter begleitet diese Entwicklung.

Im Ganzen gelingt es Robert Godding, viele mentalitäts- und sozialgeschichtliche wichtige Detailbeobachtungen zusammenzutragen, die weit über seine eigentliche Fragestellung hinausreichen. Zu nennen sind beispielhaft seine Ausführungen über Bildung und Schulwesen, zu Besuch und Gestaltung des Sonntagsgottesdienstes oder zu den unterschiedlichen Formen der Eheschließung.

Besonders hervorzuheben ist die große Leserfreundlichkeit des Buches. Sie zeigt sich in der klaren, leicht verständlichen Sprache, den Kurzzusammenfassungen am Ende größerer Abschnitte und den problemorientierten Überleitungen zwischen verschiedenen Kapiteln. Viele weiterführende Literaturhinweise laden zu detaillierter Auseinandersetzung ein. Auch an der Untersuchung der Quellen lässt der Verfasser seinen Leser unmittelbar teilhaben, indem er zentrale Passagen im Fließtext in Übersetzung präsentiert, zugleich aber auch den lateinischen Text dieser Auszüge in den Fußnoten zur Verfügung stellt.

Der Studie angefügt sind umfangreiche statistische Auswertungen (S. 442/64), eine Prosopographie der ermittelten Presbyter des merowingischen Galliens (S. 469/527) sowie ein Personen- und Sachregister. Mit großem Gewinn können darüber hinaus alle, die mit gallischen hagiographischen Texten arbeiten, das Quellenverzeichnis (S. XVII/XLIV) benutzen: Jede Vita wird unter Hinweis auf Sekundärliteratur zum Teil kommentierend datiert. Angesichts dieser zahlreichen Hilfsmittel wagt man kaum anzumerken, dass ein Quellenregister ebenfalls von Nutzen gewesen wäre.

Robert Godding präsentiert in seiner Studie viele wertvolle und neue Erkenntnisse zur Situation der Presbyter im merowingischen Gallien. So ist ihm durchweg die Erfüllung seines persönlichen An-

liegens zu konstatieren, über das er am Ende seiner Ausführungen Auskunft gibt (S. 440): „Prêtre lui-même, il sera heureux si son travail aura jeté quelque lumière sur une page d'histoire dont il est, avec tant d'autres, l'héritier.“

Mit einer nahezu identischen Thematik beschäftigt sich auch die jüngst erschienene Freiburger Habilitationsschrift:

*Predel, Gregor, Vom Presbyter zum Sacerdos.* Historische und theologische Aspekte der Entwicklung der Leitungsverantwortung und Sacerdotalisierung des Presbyterates im spätantiken Gallien (= Dogma und Geschichte. Historische und begriffsgeschichtliche Studien zur Theologie 4). Münster (LitVerlag) 2005, 294 Seiten, kartoniert.

Im Unterschied zur historischen Studie Robert Goddings verfolgt Gregor Predel jedoch eine systematisch-theologische Zielrichtung: „Gerade in der Zeit einer Krise des kirchlichen Amtes ist es hilfreich, sich der historischen Dynamik der Entwicklung des Presbyterates und der geschichtlichen Veränderungen seiner Gestalt unter dem Einfluss spezifischer äußerer Bedingungen zu vergewissern.“ (Buchrückentext). Dies führt den Autor dazu, in einem ersten einführenden Kapitel die krisenhaften Züge der Gegenwart, die sich insbesondere in einem Mangel an Priestern und Priesternachwuchs äußerten, in eine Beziehung zur besonderen Entwicklung des Presbyterates im spätantiken gallischen Raum zu setzen. Nachdem er in vier folgenden Kapiteln eine historische Untersuchung der Thematik präsentiert, ist das sechste und letzte Kapitel wiederum der gegenwärtigen Situation gewidmet. Die von Gregor Predel für das spätantike Gallien herausgearbeitete Praxis einer flexiblen, zeit- und ortsbedingten Ausgestaltung des kirchlichen Amtes soll dazu ermutigen, moderne Probleme in ähnlicher Weise zu lösen und den jeweiligen Ortskirchen entsprechende Kompetenzen einzuräumen. Die zentrale Frage, nach welchen Prinzipien sich ein solcher Prozess gestalten könnte, behandelt der Autor schließlich auf den

letzten Seiten seiner Studie (S. 250/258), auf denen er Wege und Kriterien der Veränderung skizziert.

Der historische Teil der Arbeit, vor allem die Kapitel 3 (Zunehmende Kompetenzen der Presbyter) und 4 (Die Beziehung von Bischof und Presbyter), bringt im Vergleich mit der vier Jahre zuvor erschienenen Monographie Robert Goddings im Blick auf die bereits dort behandelten Fragen kaum neue Ergebnisse. Gregor Predels Quellenbasis ist schmäler, die umfangreiche hagiographische Literatur wird selten ausgewertet. Man hätte sich eine häufigere Auseinandersetzung mit den vorliegenden Thesen Goddings gewünscht, wie sie zum Beispiel bei den Überlegungen zur Verwendung der Termini *presbyter* und *sacerdos* (S. 174/198) erfolgt: Hier plädiert der Verfasser dafür, die Bezeichnung *sacerdos* länger als von Godding vorgeschlagen exklusiv mit „Bischof“ zu übersetzen.

Das 5. Kapitel widmet sich seiner Überschrift nach den Grundzügen der Ekklesiologie gallischer Autoren und behandelt damit einen neuen, für die Fragestellung der Studie zentralen Themenbereich. Einleitend schränkt Gregor Predel jedoch ein, sich „angesichts der relativen Ausführlichkeit seiner Schriften“ (S. 214) vor allem auf Caesarius von Arles zu stützen. Es folgt eine im Wesentlichen an den Quellentexten orientierte Zusammenschau, die beispielsweise im Abschnitt „Die drei professiones der Kirche als heilsgeschichtliches Schema“ (S. 227/232) auf den wichtigen Hinweis verzichtet, dass das von Caesarius gebrauchte Modell auch von anderen christlichen Autoren aufgegriffen wurde.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Wer sich als Historiker für die Presbyter im merowingischen Gallien interessiert, der sollte zur Studie Robert Goddings greifen. Wer sich dagegen mit möglichen Veränderungen des kirchlichen Amtes beschäftigt und stützende Argumente aus der Tradition sucht, der kann aus der Arbeit Gregor Predels einigen Gewinn ziehen.

Mainz

Heike Grieser

## Reformation

*Goertz, Hans-Jürgen, Deutschland 1500–1648.* Eine zertrennte Welt, UTB 2606, Paderborn u.a., Ferdinand-Schöningh-Verlag, 2004.

Noch eine Geschichte der Frühen Neuzeit? In den vergangenen Jahren trat eine Reihe von Historikern hervor mit Überblicksdarstellungen zur Zeit nach 1500,